

Entwicklungen zu abweichender Konformität und kriegsähnlichem Handeln

Rückblick auf ein Teilprojekt der Terrorismusforschung

Herbert Jäger, Universität Frankfurt

Der Beitrag von Thomas Feltes in diesem Heft („Wahrheit geh weg, ich komme“) hat, in Tendenz und Stil ganz seiner Überschrift folgend, ein Zerrbild des zweiten Bandes der „Analysen zur Terrorismus“¹ entworfen, in dem ich das besprochene Forschungsprojekt, zumal meinen eigenen Anteil daran, nicht wiedererkenne. Obwohl einige seiner kritischen Einwände diskussionswürdig sind, zerstört doch die verzeichnende, in ihren moralischen Wertungen und menschlichen Unterstellungen bedenkenlose Darstellung der Forschungsziele, Vorgehensweisen und Untersuchungsergebnisse die Basis für einen rationalen Diskurs und läßt daher auch eine Replik, die das Bild zurechtzurücken versucht, sinnlos erscheinen. Ich gehe unter diesen Umständen auf die Einzelheiten der Polemik nicht weiter ein und fasse statt dessen einige vorläufige Einsichten, die als Ergebnis des biographischen Teilprojekts der Terrorismusforschung festgehalten zu werden verdienen, noch einmal in Kürze zusammen. Das ist für die Fortführung einer sachlichen, sich nicht in Kontroversen verlierenden Diskussion über einen Gegenstand, dem die Kriminologie sich gerade erst zu nähern beginnt, ertragreicher und konstruktiver.

I.

Niemand – auch unter den am Forschungsprojekt Beteiligten – wird behaupten können, daß es sich bei den veröffentlichten Untersuchungsergebnissen um mehr als erste Annäherungen an den Gegenstand und empirisch verbesserte Hypothesen handelt. Das mag mit methodischen Problemen unvertraute wissenschaftliche Laien, die sich von einer solchen Forschung rasche und eindeutige Ergebnisse versprechen, und wohl auch den an praktischen Konsequenzen interessierten, wenn auch frühzeitig desillusionierten staatlichen Auftraggeber des Projekts enttäuschen, nicht aber denjenigen, der das wissenschaftliche Instrumentarium kennt und die extremen Schwierigkeiten des Materialzugangs und damit die eingeschränkten Möglichkeiten der Forschung auf diesem Gebiet, auf die sich gerade die Notwendigkeit des schonenden Umgangs mit Betroffenen restriktiv auswirken mußte, realistisch einzuschätzen vermag. Von einer kritischen Besprechung der Methoden und Resultate sollte man daher erwarten, daß sie sich in die Probleme und Situationen, die die Forschung in diesem Bereich zu bewältigen hat, gewissenhaft hineindenkt. Davon ist in Feltes' Beitrag nichts zu spüren.

Auch Widersprüche in den Einzelbefunden und Interpretationen der unterschiedlichen Forschungsberichte dürften eigentlich keine Überraschung auslösen. Weshalb sollte in der Terrorismusforschung und in einer äußerst heterogen besetzten interdisziplinären Forschergruppe die Übereinstimmung auch größer sein als in der Kriminologie sonst? Hier müßten eher vorschnelle Konsensbildung und Harmonisierung skeptisch stimmen. Dennoch bleiben die Resultate bei einem derart schwer zugänglichen Gegenstand zwangsläufig hinter dem zurück, was man sonst von sozialwissenschaftlichen Untersuchungen erwarten würde. Sollte die Kriminologie ein solches Forschungsfeld deshalb meiden? Mit einem etwas gewagten Vergleich könnte man das Ergebnis der biographischen Analysen vielleicht als phantombildartige, auf Datenerhebungen, Einzelbefunden und Interviews beruhende vorläufige Rekonstruktion individueller Entwicklungsverläufe charakterisieren, die den gegenwärtig erreichbaren Erkenntnisstand repräsentiert. Trotz ungünstiger Materiallage sollten vorsichtige Verallgemeinerungen zumindest versucht werden.

Gegenüber dem, was in der öffentlichen Meinung, aber auch in der kriminologischen Literatur an Mußmaßungen und Hypothesen anzutreffen ist, enthalten die Analysen immerhin wichtige Verdeutlichungen, Differenzierungen und Korrekturen. Die psychopathologische Interpretation terroristischen Handelns gehört eindeutig nicht zu ihren Ergebnissen, und von der Suche nach abnormen Persönlichkeiten, die mir von Feltes unbegreiflicherweise als forschungsleitendes Vorverständnis zugeschrieben wird, ist in meinem Beitrag nichts zu finden. Daß individualpsychologische Faktoren und psychopathologische Hintergründe nicht von vornherein unbeachtet bleiben dürfen, wird im übrigen von keinem theoretischen Ansatz aus ernstlich bezweifelt werden können. Auch wer „Pathologisierung“ und individualpsychologische Reduktion für keinen sinnvollen Verstehenszugang hält, sollte daraus kein wissenschaftliches Tabu machen.

II.

Für das Verständnis individueller Entwicklungen, die zur Verstrickung in terroristische Aktionen geführt haben, sind drei allgemeinere Überlegungen bedeutsam:

1. Bereits vor den im Rahmen der Terrorismusforschung durchgeführten Lebenslaufanalysen ist in der Kriminologie einheitlich die Ansicht vertreten worden, daß terroristisches Handeln nicht durch einen Einfaktorenansatz zu erklären ist.² Trotz dieser eher trivialen und für sich allein gewiß nicht sehr hilfreichen Erkenntnis sind immer wieder Interpretationen vorfindbar, die sich jedenfalls schwerpunkthaft an bestimmten Kriminalitäts- und Devianztheorien orien-

tieren, etwa wenn sozialisations- oder anomietheoretische Erklärungsansätze besonders akzentuiert werden. Die Lebenslaufanalysen scheinen es mir nun in all ihrer Bruchstückhaftigkeit nahezulegen, bei der weiteren Diskussion von einem Karrieremodell auszugehen, das den Prozeß der individuellen Verstrickung in kollektives Handeln stufenweise zu erfassen und zu deuten versucht. Ein solches Verlaufsmodell, wie es etwa von Henner Hess befürwortet wird³, würde nicht irgendwelche Einzelfaktoren mit einem besonders erklärungsbedürftigen Ereignis, etwa einer bestimmten Handlungsweise oder Aktion, direkt verbinden, sondern sich für die auf jeder Entwicklungsstufe neuen Bedingungen, Einflüsse und Zwänge interessieren und also biographische Übergänge durch wechselnde Hypothesen zu erklären versuchen.⁴ Ich werde anschließend ein solches Stufenmodell einmal probeweise zu skizzieren versuchen. Das geht gewiß nicht ohne Vereinfachungen und Stilisierungen. Auch bin ich mir bewußt, daß die einzelnen Entwicklungsstufen nicht in jeder Biographie vollständig, klar abgrenzbar und in gleicher Gewichtung vorkommen. Ich meine jedoch, daß nur durch eine solche auf die Unterschiedlichkeit der einzelnen Lebensstationen zugeschnittene Hypothesenbildung der prozeßhafte Charakter terroristischer Karrieren angemessen zu berücksichtigen ist. So ist ohne weiteres einsichtig, daß für die Frühphase der Sozialisation in der Familie völlig andere Erklärungsmuster in Betracht zu ziehen sind als für das spätere Leben in der Gruppe oder im Untergrund.

2. Die politische Sozialisation der Mitglieder terroristischer Gruppen stellt sich als Wechsel des soziokulturellen Bezugssystems dar, d. h. als allmählicher Prozeß der Herauslösung aus der Mehrheitskultur und der Integration in eine politische Sub- und Gegenkultur mit abweichenden Verhaltensmustern, Wert- und Loyalitätsvorstellungen und eigenen rigiden Konformitätszwängen. Man würde solche kollektiven Bedingungen und normativen Beweggründe verkennen, ja völlig außer acht lassen, wenn man Lebensläufe von Terroristen als isolierbare Einzelschicksale unter dem Aspekt von Abweichung und Fehlentwicklung untersuchte. Die Entwicklung zu politischer Militanz ist aus meiner Sicht ein Umorientierungs- und Anpassungsvorgang, auf den sich mit wissenschaftlichen Methoden bisher nur schwer erfassbare Erfahrungen und Interaktionen auswirken; sie ist also, jedenfalls in ihrem fortgeschrittenen Stadium, eine Sozialisation in die abweichende Konformität. Zur Analyse und Interpretation gehören daher notwendig auch die Wertorientierungen und Gruppenzwänge wie überhaupt die „Lebenswelt“ (Feldes), auf die sich diese Konformität bezieht.

3. Für die Erklärung terroristischen Handelns ist es unerläßlich, zwischen den Entstehungsbedingungen des Terrorismus als kollektiver Bewegung und den oft verdeckt bleibenden und schwer aufdeckbaren persönlichen Motiven, Bedürfnissen und Interessen zu unterscheiden, die einzelne dazu veranlaßt haben, sich terroristischen Gruppen anzuschließen und an ihren Aktivitäten zu beteiligen. Tut man das nicht, verfällt man leicht in den Fehler, proklamierte Gruppenziele und aktuelle Tatanlässe mit individuellen – bewußten oder unbewußten – Beweggründen zu verwechseln, umgekehrt aber auch, das Phänomen des Terrorismus insgesamt gleichsam additiv aus individuellen Lebensumständen herzuleiten und auf diese Weise einzelbiographisch aufzulösen.

Eine wichtige Konsequenz dieser Unterscheidung dürfte die Erkenntnis sein, daß es zwar richtig ist, die Aktionen terroristischer Gruppen ihrer Ziele wegen als politisch motiviert zu kennzeichnen, gleichzeitig aber klar zu sehen, daß das individuelle Verhalten, der Anschluß an die Gruppe ebenso wie die konkrete Tatmitwirkung, zu einem hohen Anteil von unpolitischen Beweggründen mitbestimmt sein kann, was den Begriff der „politischen Tat“ in nicht unerheblichem Maße relativiert. So ist in den Schilderungen von Beteiligten sichtbar geworden, daß Bedürfnisse nach Geborgenheit, Schutz, Wärme in der Gruppe, nach Anerkennung, Stärkung des Selbstwertgefühls, Erfolgserlebnissen, nach Sinnhaftigkeit und Lebensorientierung, aber auch nach Abenteuer, Macht, Beteiligung an großen Aufgaben und historischen Ereignissen eine nicht unwesentliche Bedeutung gehabt haben, in manchen Fällen wahrscheinlich eine vitalere als die politischen Ziele, denen die Gruppe insgesamt folgte. Auch die Möglichkeit, daß die Mitwirkung an terroristischen Aktionen gelegentlich einen völlig unpolitischen Hintergrund hatte, muß in Betracht gezogen werden, etwa wenn enge menschliche Beziehungen und Bindungen für die Gruppenzugehörigkeit bestimmend waren. Dies zu sehen heißt nicht, politisches Handeln psychologisch zu „reduzieren“, sondern nur, die psychologisch-lebensgeschichtliche Dimension politischen Handelns mit ins Auge zu fassen. Es gibt auch einen „politischen Reduktionismus“, der die Perspektive verengt.

III.

Ich versuche nun, sieben Entwicklungsstufen der terroristischen Karriere, die sich mehr oder weniger deutlich voneinander abheben, kurz zu skizzieren und für jede von ihnen Interpretationsmöglichkeiten anzudeuten.

1. Die Frühentwicklung, vor allem die Sozialisation in der Familie, stellt die Kriminologie generell – und nicht nur

hier – vor die schwierige, bisher kaum diskutierte Frage, ob psychosoziale Belastungen in Kindheit und Jugend überhaupt zur Erklärung kollektiver Verbrechen herangezogen werden können. Vieles könnte ja zunächst dafür sprechen, daß solche Taten ihre Wurzeln in aktuellen Zielsetzungen der handelnden Gruppe haben, nicht in der Persönlichkeitsentwicklung und Motivationsstruktur des einzelnen Gruppenmitglieds. Dies ist wohl auch der Grund dafür, daß Deutungen, die terroristisches Handeln mit Einflüssen und Lebensumständen der frühen Kindheit in Zusammenhang bringen, auf den ersten Blick hin oft gekünstelt und spekulativ erscheinen. Dennoch ist die Vermutung nicht von der Hand zu weisen, daß auch in Gruppensituationen frühe Prägungen auf das Individualverhalten durchschlagen. Jedenfalls sehe ich bisher nicht, wie Unterschiede der Radikalität, Gewaltbereitschaft und der zentralen oder marginalen Beteiligung anders als durch individuelle Faktoren und Strukturen erklärt werden könnten, die in die kollektive Handlungssituation eingebracht werden. Ausreichend abzusichern ist das aber bisher nicht. In den Biographien sind denn auch frühe Belastungen erkennbar, die immerhin so gravierend waren, daß sie zu schwerwiegenden Konflikten, nicht selten auch zum Bruch mit der Familie und der bisherigen Umwelt führten. Ich sehe keinen Grund, sie in der Analyse zu ignorieren. Der naheliegende Einwand, derart unspezifische und weit verbreitete Erfahrungen seien ungeeignet, terroristisches Verhalten zu erklären, überzeugt nur insoweit, als er sich gegen Interpretationen wendet, die vor schnell direkte monokausale Verbindungslinien zwischen lebensgeschichtlichen Ausgangsbedingungen und dem Spätstadium terroristischen Handelns zu ziehen versuchen; nicht dagegen trifft er Deutungen, die sich darauf beschränken, erste Übergänge und Veränderungen in der individuellen Entwicklung zu registrieren und verständlich zu machen. So scheinen mir Frühereignisse geeignet zu sein, jedenfalls die Bereitschaft einsichtig zu machen, die bisherige, als bedrückend und konflikthaft erlebte Umwelt zu verlassen und sich Gruppierungen mit kontrastierender Denk- und Lebensweise anzuschließen. Auf Anhieb plausibel ist die Bedeutung der Frühphase in jenen Fällen, in denen die Kindheit durch massive Zuwendungsausfälle und soziale Defizite bestimmt war, die spätere Gruppe als Ersatzfamilie Geborgenheit, Zuwendung und Lebensorientierungen bot und auf diese Weise eine folgenreiche Nachsozialisation bewirkte, wenn auch bereits unter den Bedingungen abweichender Verhaltensmuster und Wertvorstellungen. Insgesamt wird man daher nach den bisherigen Erkenntnissen psychosoziale Belastungen in der Kindheit zwar nicht als für das spätere Schicksal entscheidende Ursachen, wohl aber als Ausgangsbedingungen betrachten müssen, die die individuelle Entwicklung in einem ersten, nicht unwesentlichen Stadium

beeinflussten: sie sind – nach einer Formulierung von G. Schmidtchen⁵ – biographischer „Sprengstoff“, der ruhig bleibt, „so lange es keinen Zünder gibt, der betätigt wird“. Die „Zündung“ geschieht dabei wohl durch Ideologisierung, politische Erfahrungen, aber auch durch gruppendynamische Einflüsse.

2. Die Ablösungsversuche aus der bisherigen Umwelt führten auf einer zweiten Entwicklungsstufe in unterschiedliche, zum Teil unpolitische Randgruppen, Lebens- und Wohngemeinschaften, sehr bald aber in den Einflußbereich von „Gegenkulturen“: vor allem der Studentenbewegung und ihrer späteren Ausläufer. Ein beachtenswertes Ergebnis der Lebenslaufanalysen ist, daß die Politisierung dem Bruch mit der bisherigen Umwelt oftmals erst nachfolgte. Daraus wird man herleiten können, daß die Einbindung in politische Denk- und Handlungszusammenhänge nicht mit politischen Einsichten und Überzeugungen ihren Anfang nimmt, sondern daß ihr als wenn nicht notwendige, so doch jedenfalls häufig anzutreffende Bedingung eine Phase persönlicher Probleme und Konflikte vorgeschaltet ist. Die zweite Stufe der allmählichen Integration in eine soziale Bewegung brachte die Begegnung und Identifikation mit neuen politischen und kulturellen Zielen – vor allem dem Ziel und Anspruch aktiv-kritischer Beteiligung am politischen Geschehen –, aber auch das Erlebnis attraktiverer Lebens- und Umgangsformen, als sie der bisherigen Erfahrung entsprachen. In der Rückerinnerung von Beteiligten ist immer wieder davon die Rede, daß diese Zeit mit tiefreichenden Erfahrungen als möglich erlebter Gesellschafts-, aber auch Selbstveränderung verbunden war. Allerdings ist dieser Lebensabschnitt nicht nur durch die Entdeckung und Festigung neuer Ziele gekennzeichnet, sondern bald schon durch das Erlebnis von Grenzen und Restriktionen, die sich ihrer Verwirklichung entgegenstellten. Die ungeduldigen, euphorischen Veränderungserwartungen derjenigen, die sich dieser Bewegung angeschlossen hatten, stießen in der Gesellschaft, die sie kritisch in Frage stellten, auf Ablehnung und Gegenwehr. Abweichende Denk- und Lebensformen führten nicht nur zur Entfernung und Entfremdung von jenen, die sie nicht teilten, sondern umgekehrt auch zu distanzierenden und repressiven Reaktionen durch Mehrheitsgesellschaft und staatliche Institutionen, gegen deren Verhaltenserwartungen, Regeln und nicht selten Rechtsnormen verstoßen wurde. Während die erste, vopolitische Lebensstufe und ihr Übergang zur zweiten noch mit Hilfe von Erklärungsansätzen zu interpretieren sind, die sich auf die familiäre und berufliche Sozialisation beziehen, scheint mir für diese zweite Stufe und die sich aus ihr ergebende weitere Entwicklung eher jene Hypothese Bestätigung zu finden, die eine Diskrepanz zwischen anerkannten Zielen und den legitimen Zu-

gangswegen zur Erreichung solcher Ziele als auslösende Bedingung abweichenden Verhaltens ansieht.⁶

3. Mit dieser sich allmählich zum Freund-Feind-Denken verschärfenden Polarisierung beginnt, auch nach den Selbstdarstellungen späterer Terroristen, eine dritte Entwicklungsstufe, die ich als Veränderung und Umschichtung der Kontakte und als Homogenisierung des Umfeldes beschreiben möchte. Kontakte wurden überwiegend nur noch bei Gleichgesinnten gesucht und auf Gruppen gleicher oder ähnlicher politischer Orientierung beschränkt. Aber auch die Bevölkerungsmehrheit reagierte zunehmend abweisend und aggressiv auf Denk-, Verhaltens- und Lebensformen, die tradierten Wertvorstellungen widersprachen. Der Isolierungsprozeß, der sich in dieser Phase anbahnte, ist also ein wechselseitiger Vorgang aus Absetzbewegung und Minorisierung, Ausstieg und Ausgrenzung. Er ist das Vorstadium jener für die späteren terroristischen Gruppen charakteristischen Abkoppelung und Denkisolation, in der eine Auseinandersetzung mit Gegenpositionen nicht mehr stattfand, konkurrierende Denkansätze nicht mehr zugelassen wurden und die interne Diskussion sich auf die gegenseitige Bestätigung des Welt- und Realitätsbildes reduzierte, ja schließlich zum abgeschirmten „Selbstgespräch der Gruppe“ wurde. Für dieses Stadium bieten sich Deutungen an, die davon ausgehen, daß abweichende Denk- und Verhaltensweisen in einem Kommunikationsprozeß durch intensive, einseitige Berührung mit abweichenden Denk- und Verhaltensmustern erlernt und verfestigt werden. Die sich hier anbahnende Marginalisierung der späteren Terroristen innerhalb der sozialen Bewegung, der sie angehörten, ist bisher am schwersten und ohne subtilste Erforschung der individuellen Entwicklung wohl überhaupt nicht zu erklären. Darin ist, wie ich meine, das bedauerlichste Defizit zu sehen, das das Forschungsprojekt hinterlassen hat.

4. Innerhalb terroristischer Gruppen, zumal der RAF, bildeten sich im Laufe der Zeit auf einer vierten Entwicklungsstufe bestimmte Vereinheitlichungen der Wertorientierung und der Realitätsbeurteilung heraus, die als Gruppenmoral und Gruppenideologie verinnerlicht wurden. Es entstand eine Sub- oder „Kontrakultur“, ein Normen- und System anderer Art, das Grenzen setzte, Hemmungen auflöste, Rücksichten und Loyalitäten gebot und zumal unter den Bedingungen vollkommener Isolation von der Umwelt die überkommenen Standards von richtig und falsch sowie gut und böse durch abweichende oder gegenläufige Wertvorstellungen ersetzte. Nur wenn man terroristisches Handeln in seiner Konformität begreift und den hohen Anteil „normalen“ Sozialverhaltens erkennt, der in ihm enthalten ist, bekommt man wohl eine Vorstellung von der individuel-

len Motivationsstruktur der Beteiligten. Terroristen verhalten sich in vieler Hinsicht wie andere Menschen auch, nur in einem anderen Bezugssystem. Sie wollen den an sie gestellten Erwartungen genügen und leiden unter Schuld- und Versagensgefühlen, wenn sie hinter diesen Erwartungen zurückbleiben. Sie setzen sich Gefahren aus, wenn das Kollektiv, dem sie sich zugehörig fühlen, es ihnen abverlangt, ja sie sind zu Gewalt und Tötung imstande, wenn es um die Tötung von Feinden und die Ziele und Interessen der eigenen Gruppe geht. Da sie sich im Sinne der Gruppennormen konform verhalten, werden Handlungen, die nach dem in der Gesamtgesellschaft geltenden Recht verwerflich und kriminell sind, für sie offenbar zu keinem Gewissensproblem. Die Sozialisation in die abweichende Konformität und Normalität wird durch das Bewußtsein verstärkt, daß die Kontinuität der eigenen Lebensgeschichte durch den Eintritt in die Gruppe unterbrochen worden sei. Das Kollektiv wird zum allein akzeptierten Bedingungsgefüge des Lebens, die vorpolitische Phase der Biographie zum „Abfall, den wir liegengelassen haben“⁷, der nicht mehr zählt. Inkonformität – im Sinne des neuen Wertsystems – wird durch die rigide Abwertung von Unzuverlässigkeit, Feigheit, Verrat sanktioniert. Innere Bedenken, Widerstände, Gefühlsvorbehalte werden als kleinbürgerliche Rationalisierungen abqualifiziert und Zögernde und Zweifler mit dem Entzug der Gruppengeborgenheit bedroht. Die Härte des Verdikts, aber auch die immer wieder erkennbare Bereitschaft zur Selbstkritik und die manchmal bis zur völligen Selbstverleugnung gehende Unterwerfung lassen die tiefreichenden Wirkungen dieser Moral deutlich werden. Man wird daher annehmen müssen, daß innerhalb einer solchen „totalen Gruppe“ – wie auch sonst vielfach bei kollektiven Verbrechen – traditionelle Normen und Werte weitgehend aufgehoben bzw. „umgepolt“ und Schuldmechanismen suspendiert oder im Sinne der Gruppennormen in ihr Gegenteil verkehrt wurden. Horst Mahler hat von der „Übersteigerung des moralischen Wertsystems“ gesprochen, die dazu genötigt habe, „die eigenen Skrupel zu überwinden“: „Das war eine moralische Verpflichtung, zu töten, so kann man es nennen.“⁸ Es ist daher die durch die Analyse gut belegte Schlußfolgerung möglich, daß Gruppennormen und Gruppenloyalitäten für die Beteiligung an terroristischen Aktivitäten und damit für ein fortgeschrittenes Stadium der terroristischen Karrieren eine zentrale Bedeutung gehabt haben. Ob man davon ausgehen kann, daß dieser „moralische Rigorismus“ durch die frühe Sozialisation bereits vorgeformt wurde, bleibt eine offene Frage.

5. Besondere Bedeutung für die Veränderungen des Norm- und Wertbewußtseins möchte ich der Tatsache beimessen, daß es spätestens seit der zweiten Hälfte des Jahres 1970 –

in einer fünften Entwicklungsphase – dem Selbstverständnis der RAF entsprach, die eigenen Aktionen in einer gewissen Analogie zum Kriegsverhalten zu sehen. Gewalt wurde Gewalt gegenüber Feinden, Tötung zum Töten von Gegnern. Immer wieder haben RAF-Mitglieder, nicht nur in nachträglichen Prozeßerklärungen, den Standpunkt vertreten: „Das Verhältnis zwischen uns und dem Staat ist Krieg“⁹. Noch 1978 äußerte Horst Mahler rückblickend in einem Fernseh-Interview: „Wir befanden uns subjektiv in irgendeiner Weise im Krieg und haben uns also auch in dieser Weise als Soldaten begriffen“¹⁰. Man fühlte sich „im Feindesland“, interpretierte eigene Aktionen als militärische Operationen, dachte und sprach in Begriffen und Kategorien der militärischen Terminologie. Es scheint mir nicht erlaubt, diese subjektive Kriegsanalogie nur taktisch zu verstehen und sie als psychologische Bedingung terroristischen Handelns zu unterschätzen. Denn sie beherrschte nicht nur die propagandistischen Verlautbarungen nach außen, sondern auch die interne Diskussion in der Gruppe. Militärische und kriegerische Denkmuster setzten sich außerdem in nicht geringem Maße in der Terrorismusbekämpfung durch, die auf terroristische Aktionen wie auf einen militärischen Angriff reagierte. Aufmerksam wahrgenommen wurden unter den Gruppenmitgliedern Äußerungen des BKA-Präsidenten Herold, der Terrorismus als eine neue Form des Ersatzkrieges, des Volkskrieges deutete, oder die gelegentlich von Politikern erhobene Forderung nach Einführung des Kriegsrechts. Selbst in der strafrechtlichen Literatur konnte man lesen, daß die Bestrafung von Terroristen nicht als Besserung, Erziehung, Vergeltung zu betrachten sei, sondern als „Kampfmittel der sich selbst behauptenden Staats- und Gesellschaftsordnung, als Notwehr gegen den inneren Feind, als eine Art Kriegsgefangenschaft im inneren Krieg“¹¹. Insgesamt kommt daher bei der kriminologischen Erklärung terroristischen Handelns der Reklamierung des Kriegszustandes wohl die Bedeutung einer sich auf die Wertorientierung nachhaltig auswirkenden Rechtfertigungstheorie und Neutralisationstechnik zu: sie hatte Selbstentlastungen zur Folge, die ähnlich wie in Kriegen die Wirksamkeit sonst bestehender Hemmungen herabsetzten und zur Schwächung oder Eliminierung einsozialisierter Wertungen beitrugen.

6. Das Handeln im Untergrund, die sechste Entwicklungsstufe, folgte weitgehend anderen Bedingungen als das Verhalten in den vorangehenden, wenn auch sich mit diesem Stadium zum Teil überlappenden Phasen. Der Ausnahmezustand einer Verfolgungsbedrohung in Permanenz läßt, schon angesichts zu erwartender Strafen, weitere Taten zunehmend risikolos werden. Die Rückkehr in eine irgendwie geartete Normalität erscheint ausgeschlossen, die Folge-

kriminalität allein schon aus Versorgungsgründen zwangsläufig. Der Erklärung bedarf hier wohl eher der Ausstieg als die Fortsetzung dieses Zustandes. Auch der Gruppendruck erreicht unter solchen Umständen eine äußerste Steigerung. Terroristen leben in diesem Stadium, wie sie selbst geschildert haben, in einer hermetisch abgekapselten Welt. Die geschlossene Formation der Gruppe wird praktisch zu ihrem ausschließlichen Bezugssystem.¹²

7. Erwähnung finden soll noch die zumeist – nicht immer – letzte Stufe der terroristischen Karriere: die Situation der Haft und die zu diesem Zeitpunkt immerhin möglichen Ablösungsprozesse. Drei völlig verschiedene Entwicklungen waren hier zu beobachten. In manchen Fällen bewirkte die Haftsituation eine extreme Weiterradikalisierung, die jedenfalls zum Teil damit erklärt werden könnte, daß frühere Unterdrückungsgefühle die Ohnmacht des Gefangenendaseins zu einem Wiederholungserlebnis werden ließen, zumal wenn die Haftbedingungen dazu Anlaß gaben. Die Haft wurde auf diese Weise zur Bestätigung des Bildes, das der Gefangene vom „System“ hatte. Folgte der Haft die Entlassung oder Freipressung, so wird man dieser Erfahrung zweifellos eine erhebliche Bedeutung innerhalb des Bedingungsgefüges weiterer terroristischer Handlungen beimessen müssen. In anderen Fällen bewirkte die Haft, vor allem, wenn ihre Bedingungen als unmenschlich erlebt wurden, eine weitere innere Distanzierung von der gegenwärtigen Gesellschaft, ohne daß neue politische und terroristische Aktivitäten die Folge waren. Die Reaktion ging gleichsam nach innen und äußerte sich in dumpfer Empörung, Depression und Resignation. In einer dritten Gruppe von Fällen stellte die Haftzeit dagegen die innere Unabhängigkeit von kollektiven Denkweisen wieder her und trug so zur allmählichen Loslösung vom Terrorismus bei. Ohne Berücksichtigung individualpsychologischer Kategorien wird man solche Unterschiede kaum verstehen können. Im Hinblick auf diese Endphase sind ausnahmsweise praktische Konsequenzen erkennbar. Denn „Resozialisierung“ – hier wirklich in der Bedeutung des Zurückholens, der allmählichen Rückgängigmachung abweichender Konformität – heißt bei Gefangenen der Terrorismusszene zunächst einmal plötzliche Vereinzelung, Abbruch lebenswichtiger menschlicher Beziehungen, Ertragen des Zusammenbruchs eines Weltbildes, moralische Orientierungslosigkeit, Verlust der so entscheidenden Stützung durch die Gruppe, damit aber auch Gefährdung oder Verlust der bisherigen Identität. Findet diese schmerzhafteste Operation der Befreiung und Selbstbefreiung von der Gruppe statt, so muß dieser Vorgang nach Möglichkeit durch intensive menschliche Kontakte und Hilfsangebote unterstützt werden.¹³ Das kann nur heißen, daß – und sei es mit einer gewissen Risiko-

bereitschaft – die Entstehung neuer sozialer Bezüge möglich gemacht und auf diese Weise der Zustand der Isolation und Perspektivlosigkeit beendet wird. Gerade dieses letzte Stadium der terroristischen Karriere verdient sensible Aufmerksamkeit.

Anmerkungen

- (1) Vgl. insgesamt zu diesem Text: H. Jäger / G. Schmidtchen / L. Süllwold, Lebenslaufanalysen (Analysen zum Terrorismus Band 2), 1981, S. 117 ff. m. weit. Hinw.
- (2) G. Kaiser, Kriminologie, 1980, S. 393.
- (3) Vgl. H. Hess, in: Hess / Störzer / Streng, Sexualität und soziale Kontrolle, 1978, S. 1 ff. (insb. S. 1–4).
- (4) Vgl. Hess a.a.O.
- (5) G. Schmidtchen, Illegalität und Gewalt in der politischen Kultur der Bundesrepublik, 1982, unveröffentlichtes Manuskript.
- (6) Vgl. dazu auch U. Eisenberg, Kriminologie; 1979, S. 454.
- (7) Prozeßerklärung von Christof Wackernagel, in: van Dennen, Dokumentation zum Düsseldorfer RAF-Prozeß gegen Gert Schneider und Christof Wackernagel, Teil II, 1980.
- (8) H. Mahler, Fernsehinterview, Abdruck in: Frankfurter Rundschau Nr. 59/1978 v. 22.3.1978, S. 14.
- (9) Christof Wackernagel a.a.O. Weitere Belege im übrigen bei Jäger, in: Jäger / Schmidtchen / Süllwold a.a.O., S. 163–167.
- (10) H. Mahler a.a.O.
- (11) G. Stratenwerth, Strafrecht und Sozialtherapie, in: A. Kaufmann (Hrsg.), Festschrift für P. Bockelmann, 1979, S. 911.
- (12) Vgl. K. Wasmund, Zur politischen Sozialisation in terroristischen Gruppen, in: das Parlament B 33–34/1980, S. 29 ff.
- (13) In ähnlichem Sinne H. Einsele und N. Löw-Beer, Politische Sozialisation und Haftbedingungen, in: S. v. Paczensky (Hrsg.), Frauen und Terror, 1978, S. 34.